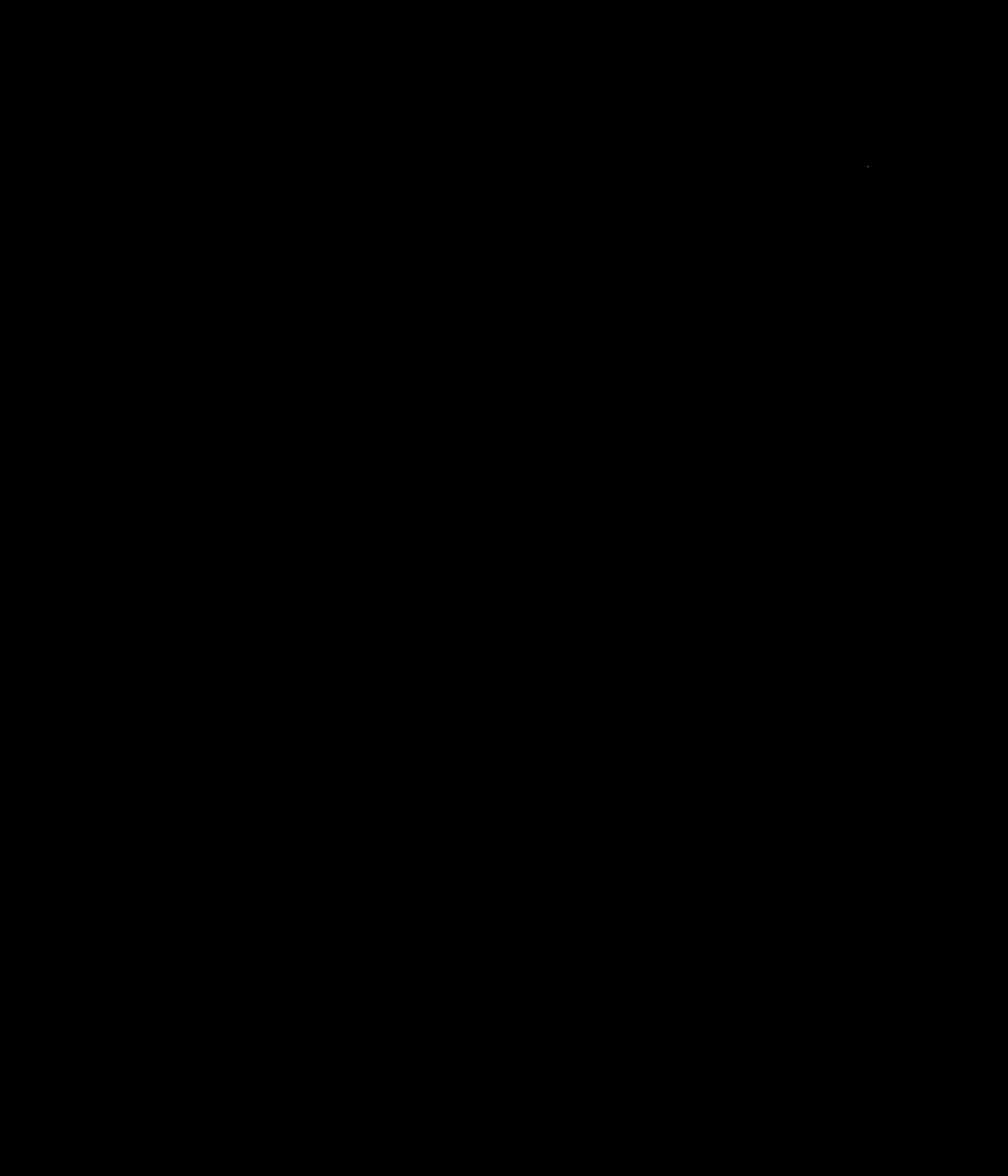


Einladungsschrift

zu der

am 29sten März 1831

in dem Gymnasium zu Stendal

zu veranstaltenden

öffentlichen Redeübung und Abiturienten-Entlassung

an

alle Beförderer und Freunde der genannten Lehranstalt

und insonderheit

an die Eltern der Schüler

von

Chr. Fried. Ferd. Haacke,
Director.

Inhalt:

Stendal,
gedruckt bei Franzen und Große.

E. Schrade

Über Juvenal's XI. Satyre, v. 100—107.

Die engen Gränzen, welche gewisse Umstände einer Abhandlung zu den hiesigen Schulannalen setzen, behinderten mich an der Bearbeitung eines umfassenderen Gegenstandes: der beschränkte Raum wird also die Unbedeutsamkeit des Folgenden zugleich mit entschuldigen. Doch sogleich zur Sache. Viel und mehrfach hat man schon über die oben angeführte Stelle gesprochen, welche mit ihrem berichtigten Texte der leichteren Übersicht halber hier beygefügt wird.

Tunc rudis et Grajas mirari nescius artes,
Urbibus eversis, praedarum in parte reperta
Magnorum artificum frangebat pocula miles,
Ut phaleris gauderet equus, caelataque cassis
Romuleae simulacra ferae mansuescere jussae
Imperii fato, geminos sub rupe Quirinos,
Ac nudam effigiem clypeo venientis et hasta
Pendentisque Dei perituro ostenderet hosti.

Aus dem Zusammenhange dieser Worte mit den übrigen geht hervor, daß der Dichter die Schwelgerey und Prachtsucht seines Zeitalters der Mäßigkeit und Einfachheit früherer Jahre gegenüberstellt. In jener Zeit nämlich zerbrach der rohe und für griechische Kunstwerke gefühllose Krieger die bey der Eroberung griechischer Städte erbeuteten Becher, um aus ihrem Stoffe das Geschirr seines Pferdes zu schmücken, oder eine Wölfinn und die beiden Quirinen zur Zierde seines Helmes daraus arbeiten zu lassen. Alles ist, wie schon Lessing (s. dess. sämmtl. Schrf. Berlin 1825. II. p. 201—207) zu seinem Laokoon bemerkt, bis dahin verständlich; doch in den beiden letzten Versen sind die Erklärer auf verschiedene Meinungen gerathen, und die größte Schwierigkeit hat ihnen das Wort pendentis verursacht. Kaum bedarf es der Erwähnung, daß der Gott, dessen Bild hier beschrieben wird, Mars, der angebliche Vater des Romulus und Remus, der beiden Quirinen, seyn soll.

Um aber pendentis zu erklären, meint Lubinus, das Bildniß sey auf dem Schilde gewesen; denn er sagt: sculpti in clypeo, qui e sinistro militis humero dependet; und daher habe der Dichter es hangend genannt. Dieß verwirft schon Lessing mit Recht als constructionswidrig, weil nicht miles sondern cassis das Subject zu ostenderet seyn müsse. Außerdem aber streitet dagegen der Umstand, daß clypeo und hasta keine ablativi loci seyn können; doch hiervon unten. Eher noch möchte ich des Britanicus Worten: in summa cassidis expressis; nam quae alta sunt, pendere dicunt poetae, meinen Beyfall geben, weil recht gut Alles, was hoch in der Luft steht, hangend heißen kann, und dafür mehrere Belege sich beybringen ließen; doch dadurch ist pendentis noch nicht hinlänglich erklärt. Einige

aber wollten perdentis für pendentis lesen, so daß jenes einen Gegensatz zum nachfolgenden perituro bildete. Auch diese Vermuthung verwirft schon Lessing mit Recht als ungehörig und gezwungen. Ob eine Handschrift zu dieser Conjectur einen Anlaß gegeben, weiß ich nicht; doch in Ruperti's größerer Ausgabe findet sich in dieser Hinsicht keine Andeutung. Fände sich aber perdentis wirklich als Lesart einer Handschrift, so verdankten wir sie gewiß einem Schreibfehler, oder dem unglücklichen Einfalle eines übergelehrten Abschreibers, der pendentis nicht sogleich verstand, und ohne Weiteres mit verbessernder Hand verschlechterte. Was soll hier eine Beziehung auf perituro, da der Dichter offenbar die Haltung und Stellung des Marsbildes beschreiben, keinesweges aber die Eigenschaft des Verderbers am Kriegsgotte hervorheben will. Jener Gegensatz oder jene Beziehung wäre sehr weit hergeholt und der Bedeutung dieser Abbildung nicht angemessen. Weßhalb soll der Helm dem zum Tode bereiten Feinde den verderbenden Kriegsgott zeigen? Soll dadurch nach dem Sinne des römischen Soldaten seinem Feinde der Tod etwa noch bittrer seyn? Soll der Feind sich leichter ergeben und ruhiger den Todesstreich erwarten? Wird aber dadurch der Sieg des römischen Soldaten etwa ruhmvoller? Im Gegentheil: je größer der Kampf, desto schöner der Sieg. Solch ein Sinn wird zwar hier nicht beabsichtigt; denn schon die Bedeutung des periturus streitet dagegen, und ihm zufolge findet der römische Soldat wirklich keinen großen Widerstand. Was aber der Dichter damit beabsichtigt, werden wir unten sehen. Da jedoch zur Andeutung dieses Sinnes schon periturus allein völlig genügt, so bedarf es nicht mehr des überflüssigen perdentis, und ein beabsichtigtes Wortspiel wäre somit höchst unpassend und gewaltsam herbeygezogen. Zum Ausdrucke jenes Sinnes ist der bloße Begriff des Kriegsgottes vollkommen hinreichend, und das Beywort muß also anders gefaßt werden. Außerdem müßte bey der Lesart perdentis für que durchaus et stehen, weil que niemahls Verschiedenart'ges verbindet, sondern stets und überall, wie bey näherer Betrachtung einzelner Stellen sich Jedem bald zeigen wird, nur Gleichartiges an einander reiht, und das Vorhergehende durch das Folgende real oder ideal erweitert und entweder sinnlich oder bildlich vermehrt. Wie dieß hier zu verstehen sey, darauf kommen wir unten zurück; doch perdens und veniens sind keine Begriffe derselben Art, sondern wesentlich von einander verschieden. Erwähnt mag noch werden die Lesart prudentisque, welche ein cod. lugdunens. v. J. 1560 giebt, die aber noch unpassender und frostiger, als die eben besprochene ist, also schwerlich einen Beschützer und Vertheidiger finden möchte. Was soll hier die Klugheit des Mars, zumahl da wir sonst niemahls dieselbe als eine besondere Eigenschaft an ihm erwähnt finden? Wenigstens darf an dem furchtbarsten und wildesten unter den oberen Göttern, welcher nur an Mord und Schlachten Wohlgefallen fand, die Klugheit so hervorstechend nicht gedacht werden, daß sie hier vor allen anderen Eigenschaften erwähnt seyn sollte. Außerdem führt Ruperti eine Conjectur von Lipsius an, welche sich in dessen Analect. ad mil. rom. III., 2. findet und pendentesque deos bietet. Leicht konnte zwar nach diplomatischen Gründen aus pendentes die Form pendentis entstehen; doch es fragt sich, ob eben so leicht dei aus deos, da die Ausgänge beider Formen in den Handschriften doch sehr verschieden sind. Was für Götter wären denn aber hier zu verstehen? Es könnten doch nur die Quirinen seyn, welche zuweilen, wie auch

die Kaiser, von den Dichtern so genannt werden, obwohl da divus gebräuchlicher und gewöhnlicher ist. Des Lipsius Auslegung seiner eigenen Conjectur kenne ich nicht; doch sie kann nur eine gezwungene seyn, und man wäre wegen der Bedeutung des pendentes dennoch in Verlegenheit. Außerdem müßten doch die Worte von ac bis deos nur ein einziges Bild enthalten, das der Soldat auf seinem Helme trug; und dieß möchte denn doch an Überfüllung leiden und dem Soldaten selber zuweilen sehr schwer geworden seyn, welcher doch schon genug zu tragen hatte. Denn so klein und winzig dürfte man sich den Mars mit seinen beiden Söhnen und der sie säugenden Wölfinn nicht vorstellen; solch eine Gruppe aber würden jene Worte alsdann uns zeigen, wenn die Lesart pendentesque deos die richtige seyn sollte. Man wird daher bey der Lesart pendentisque dei verbleiben; und sie ist die einzig richtige und allein passende. Nur vom Kriegsgotte ist in diesen beiden Versen die Rede, und sein Bildniß reicht hier vollkommen aus, so daß wir also seiner vermeintlichen und vermutheten Söhne hier nicht bedürfen. Mars und die Quirinen gaben zwey verschiedene Darstellungen auf verschiedenen Helmen; und will man auch die Wölfinn sich noch besonders abgebildet denken, so sehen wir drey. Letzteres scheint mir sogar bey näherer Betrachtung der ganzen Stelle das allein Richtige zu seyn: auf einigen Helmen befand sich das Bild der Wölfinn, auf anderen waren die beiden Quirinen unter einem Felsen oder am Fuße eines Hügels, und auf noch anderen allein der Kriegsgott abgebildet. Der Geschmack des Soldaten entschied sich für das Eine oder das Andere. Es fragt sich demnach aber, was pendentis bedeute.

Außer den oben schon beseitigten Auslegungen des Lubinus und Britanikus bedarf es zuvor noch der Beleuchtung einiger anderen. Rigaltius nämlich fand in einer Handschrift zu pendentis die Randglosse: quasi ad ictum se inclinantis; und Ruperti bemerkt schon richtig, daß pendere ohne allen Beysatz in diesem Sinne nicht gebräuchlich sey. Wenn Virgil in der Äneide V, 147 pronique in verbera pendent von den aurigis singt, so ist dieß Bild höchst mahlerisch und vortrefflich; vgl. x, 586. Leucagus ut pronus pendens in verbera telo Admonuit bijugos; vgl. Sil. Ital. VIII, 283. Auf gleiche Weise hat P. Statius in silv. V, 2, v. 115 pendere in cursus, indem daselbst pendentem in cursus die beste und allein richtige Lesart ist. Sollte nun pendere ebenso an unserer Stelle verstanden werden, so müßte durchaus noch ein Zusatz, etwa ad ictum oder ad impetum oder dergl. dabeystehen, dessen Ergänzung jedoch sehr gezwungen wäre. Jene Erklärung ist also unpassend und verwerflich. Eine andere sehr weit hergeholte und sogar höchst abgeschmackte Auslegung, welche Lessing nach Gebühr schon zurückgewiesen hat, gab der Engländer Addison (vgl. Lessing's Schr. a. angef. O.), wonach pendentis das Herabschweben des Mars sehr eigentlich und poetisch ausdrücken soll. Spence führt sonderbar genug diese Erklärung als ein Muster in ihrer Art an, und durch ihn ist auch Winkelmann (s. dessen Versuch einer Allegorie Kp. 6.) irre geleitet worden, indem er sagt: „auf anderen römischen Helmen war Mars gebildet, wie er zu der Rhea Sylvia kam." Solche Darstellungen mögen auf Gemmen, Münzen und bey anderen Gelegenheiten angebracht worden seyn, doch niemals auf Helmen, wo sie ganz unpassend und lächerlich erscheinen. Wie Lessing bemerkt, so scheint Addison keinesweges zuerst durch ein altes Basrelief und eine zur Zeit des Antoninus Pius geschlagene Münze auf seine Auslegung geführt zu seyn;

sondern sehr wahrscheinlich hat die höchst alberne Glosse eines alten Scholiasten, welcher zur Erklärung des venientis auf dem Rande Martis ad Iliam venientis ut concumberet schrieb, ihn dahin irre geleitet, daß er in jenen Abbildungen so Etwas sah und somit unsere Stelle durch ein gefärbtes Glas betrachtete. An ein Herabschweben zur Rhea Sylvia, die gar nicht erwähnt ist und schwerlich auf den Helmen abgebildet war, kann also bey pendentis nicht gedacht werden, wenngleich pendere sehr wohl den Begriff des Herabschwebens ausdrücken kann und sogar mit dieser Bedeutung recht poetisch gebraucht wäre. Sollen aber Richtigkeit und Wahrheit dem Poetischen und Schönen aufgeopfert werden, zumahl da das Poetische und Schöne erst in der engsten Verbindung des Richtigen und Wahren wahrhaft poetisch und schön ist? Wir wollen auch noch zugeben, daß durch die vorhergehenden Verse und die beiden vorliegenden ein einziges Bild beschrieben wäre, wogegen ich aber schon oben mich ausgesprochen habe, so wäre jene Abbildung, wie Lessing richtig bemerkt, ein wahres Hysteronproteron gewesen, und der Sinn desselben für einen Helm höchst unpassend. Doch über die genauere Widerlegung des Engländers muß ich auf Lessings Worte verweisen, welche treffend und in ihrer Art musterhaft sind. Addison's Erklärung wäre demnach nichtig und falsch.

Wie aber will nun Lessing pendentis erklären? Die Stelle scheint ihm verdorben zu seyn, und sie würde es bleiben, wenn man auch noch zwanzig neue Vermuthungen darüber auskramen wollte. So sehr ich auch sonst Lessing's richtiges und treffendes Urtheil ehre, so hat mich dennoch sein dictatorischer Machtspruch nicht beruhigt, ja eher angetrieben, die Unverdorbenheit der Stelle zu retten und eine den Worten angemessnere Erklärung zu ergründen. Ob ich glücklich darin gewesen, dieß überlasse ich dem unbefangenen und billigen Urtheile der Sachverständigen. Außerdem aber vermuthet Lessing, daß pendentis in seiner figürlichen Bedeutung genommen werden könnte, nach welcher es soviel als ungewiß, unentschieden bedeute, und also Mars pendens dann soviel als Mars incertus, oder Mars communis sey. Er beruft sich auf Servius, der zu den Worten Virgil's dis communibus vgl. Aen. XII, 118. folgende Bemerkung macht: dii communes sunt Mars, Bellona, Victoria, quia hi in bello utrique parti favere possunt. Demnach soll die ganze Zeile den Sinn haben, daß der römische Soldat das Bild des gemeinschaftlichen Gottes seinem dessenungeachtet bald unterliegenden Feinde unter die Augen zu tragen gewohnt gewesen sey. Und darin liege ein feiner Zug, der die Siege der alten Römer mehr zur Wirkung ihrer eigenen Tapferkeit, als zur Frucht des partheyischen Beystandes ihres Stammvaters mache. Gleichwohl schließt er seine Bemerkung mit einem: non liquet. Da nun dieser große Mann selbst Mißtrauen in seine Erklärung gesetzt hat, so wird eine nähere Beleuchtung derselben wohl erlaubt seyn. Der von Lessing ausgesprochene Sinn seiner Erklärung ist an und für sich sehr fein und wahrhaft lessingsch, aber mit der Erklärung selber zu weit hergeholt, da der Dichter schwerlich durch das einfache pendentis einen solchen Sinn beabsichtigte. Warum Zuflucht zur Künsteley und Subtilität, wo man leichter und sicherer zum Ziele gelangt? Zunächst also läßt sich fragen, ob Mars pendens soviel seyn kann als Mars incertus, dubius oder communis. Hätte der Dichter so Etwas sagen wollen, konnte er alsdann nicht incertique oder communisque setzen? Dadurch würde er der Zweydeutigkeit und Dunkelheit vorgebeugt haben. Zugegeben aber, pendentis für communis wäre poetischer; ist ein solcher Gebrauch aber der la-

teinischen Sprache auch angemessen, ist er richtig? Erstlich würde que hier alsdann durchaus nicht passend seyn, da der Begriff des communis von dem des vorhergehenden venientis ganz verschieden wäre. Zweytens aber wird man schwerlich irgend ein Beyspiel finden, wo pendens offenbar für communis stände; und auf keine Weise kann diese Bedeutung aus der ursprünglichen des Hangens abgeleitet werden: dieß bedarf weiter keines Beweisgrundes. Der Einwand aber, daß es hier allein so vorkomme, würde durch seine Sonderbarkeit in sich selbst zerfallen. Soll man das Ungewöhnliche vorziehen, wenn das Gewöhnliche einen recht guten Sinn giebt? Außerdem aber läßt sich fragen, ob der Mars communis der Denkungsart eines gewöhnlichen römischen Soldaten angemessen ist, ob dieser nicht vielmehr gerade das Gegentheil dadurch anzeigen wollte, daß er seinen Kriegsgott, den Stammvater seines Volkes zu einem Helmschmucke wählte? Der römische Krieger war Soldat mit Leib und Seele, vorzüglich in jener Zeit der Unterjochung Griechenlands. Er war stolz auf den Namen und das Waffenglück eines Römers, aber dabey auch voll Ehrfurcht gegen seine Götter bis zum Aberglauben, besonders gegen seinen Kriegsgott, unter dessen Beystande er so Außerordentliches leistete. Leicht ging daher diese Gottesfurcht vermittelst seines ihm eigenthümlichen Nationalstolzes in den festen Glauben über, daß sein Mars, der Vater seines Stammfürsten, ihn besonders begünstige, vorzugsweise sein und seines Volkes Kriegsgott sey. Womit hätte er sinnvoller seinen Helm schmücken können? Soweit ging sein Selbstvertrauen nicht, daß er ohne seinen Kriegsgott solche Thaten zu verrichten wähnte; solch ein Wahn war ihm Verachtung alles Göttlichen und verdiente in seinen Augen die Rache der Gottheit. Unter dem Schutze seines Mars siegte er, und dieß erkannte er auch in den Augen seines Feindes dadurch an, daß er das Bild des Gottes auf seinem Helme trug, welcher im Kampfe seinen Arm stärkte und sein Schwert glücklich lenkte. Somit gestand also der römische Soldat keinesweges dem Feinde eine Gemeinschaft dieser Gottheit zu, besonders da er in ihr den Ursprung seines Vaterlandes und seines Namens verehrte, für dessen Sieg und Ruhm er auf Tod und Leben stritt. Folglich kann pendens auch aus diesem Grunde hier nicht den Sinn von communis haben. Aber vielleicht den von incertus?

An und für sich zwar hat pendere nicht selten die Bedeutung von incertus oder dubius, welche ohne Schwierigkeit aus seiner ursprünglichen sich herleiten läßt. Mit dieser Bedeutung findet es sich z. B. Lucan. pharsal. II, 41. nunc flere potestas Dum pendet fortuna ducum; Ovid. metam. VIII, 12. Et pendebat adhuc belli fortuna etc.; und ein schon alter Gebrauch war es, zu pendere mit jener Bedeutung noch animi zu setzen, wofür späterhin auch animo oder animis gebräuchlich wurde. Weil aber mit der Ungewißheit stets mehr oder weniger die Ängstlichkeit und Besorgniß sich verbindet, so wurde jene Redensart auch mit dem Sinne von anxium esse gebräuchlich, und Beyspiele der Art giebt Ruhnken zu Terent. heaut. IV, 4, 5. Dieselbe Bedeutung hatte denn zuweilen auch pendere, ohne irgend einen Beysatz; und so findet es sich z. B. Cic. fin. I, 19, 62., wo pendere ex futuris und frui praesentibus einander entgegengesetzt sind. Doch zurück zum Wege. Pendens kann also zuweilen für incertus oder dubius, auch für anxius stehen; aber auch an unserer Stelle? Wäre es der Fall, so würde der römische Soldat dadurch andeuten, daß der Sieg allein von der persönlichen Tapferkeit abhange. Dieß widerstreitet aber, wie oben schon berührt ist, ganz und gar der Denkungsart eines römischen Kriegers

und zumahl eines militis gregarii; er stritt unter dem Schutze seines Kriegsgottes, und aus Pietät gegen seinen Mars hegte er solch ein übermüthiges, frevelndes Selbstvertrauen nicht. Wäre zum Siege persönliche Tapferkeit allein hinreichend gewesen, so bedurfte es ja des Bildes nicht; und leicht hätte bey Gefahren der römische Soldat durch den Gedanken an das ungewisse Kriegsglück entmuthigt werden können. Der öftere Anblick seines Kriegsgottes aber war gerade ein Sporn zum Muthe und zur Tapferkeit; sein Mars war mit ihm, und ermuthigt stürzte er für den Ruhm seines Vaterlandes sich in jegliche Gefahren. Der gemeine römische Soldat war nämlich in Bezug auf seinen Mars einem gleichen Partikularismus, einem gleichen Nationalstolz ergeben, wie zur Zeit des Alten Testamentes der gewöhnliche Israelit hinsichtlich seines Jehovah, obgleich die Propheten im Ganzen eine höhere und edlere Ansicht hatten. Dem römischen Soldaten war demzufolge sein Mars mächtiger als der Kriegsgott jedes anderen Volkes, gegen welches er stritt. Sollte aber dennoch pendens hier soviel als incertus oder dubius seyn: so wäre erstlich que nicht an seiner Stelle, und zweytens müßte für das folgende perituro durchaus pereunti stehen, wogegen das Versmaß, wenn dieß überhaupt als eine so gewaltige Fessel betrachtet werden dürfte, kein Hinderniß bot. Auf keine Weise aber kann das Particip der zukünftigen Zeit für das der gegenwärtigen gesetzt werden, da beider Bedeutungen sehr weit auseinander liegen und keine Vereinigung zulassen. Hostis periturus ist hier also der Feind, welcher zu sterben im Begriff ist, welcher gern sterben will und voll Ergebung dem Todesstreiche entgegensieht, da er es mit einem Gegner zu thun hat, von dessen gewissem Kriegsglücke er vollkommen überzeugt ist. Bliebe ihm aber bey dem Gedanken an die Ungewißheit des Kriegsglückes noch einige Hoffnung zum Siege übrig, so würde er nicht so bereitwillig zum Tode seyn. Er würde sich wehren, so lange es ginge, und der siegende Römer könnte dann triumphirend dem schon sterbenden Feinde (hosti pereunti) das Bild des ungewissen Kriegsglückes in dem Kriegsgotte mit Recht unter die Augen halten. Die eigenthümliche Bedeutung des periturus gestattet den Sinn von incertus hier nicht; der Nachdruck liegt nicht auf pendentis, sondern auf dei, sofern der Mars des Römers eigenthümlicher Kriegsgott war, mit welchem der Feind durchaus keine Gemeinschaft hatte. Konnte der Dichter kürzer und schöner die Tapferkeit des römischen Kriegers verherrlichen? Der Feind erkennt die Übermacht seines Siegers an und erzittert vor dessen gewaltigem Beschützer: in einem Kampfe mit solchen Gegnern wagt er keinen großen Widerstand. Mit einem einzigen Striche zeichnet der Dichter die Achtung, welche dem Römer und seinem Kriegsgotte der Feind durch seine Bereitwilligkeit zum Tode an den Tag legt. Solch eine Absicht des Dichters scheint nicht fern zu liegen, weil er überhaupt von einer Zeit redet, wo die römischen Waffen unbesiegbar und gefürchtet waren. Demnach kann pendens nicht für incertus stehen, und es muß in seiner ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung hier gebraucht seyn. Dieß zu beweisen, ist der Zweck dieser Zeilen; doch müssen wir deßhalb zuvor noch einen Blick auf den vorhergehenden Vers werfen, wo die Handschriften eine doppelte Lesart geben.

Eben so constructionswidrig und sinnlos, wie die oben erwähnte Erklärung des Lubinus, ist die Conjectur des Hadr. Valesius, welcher effigiem in clypeo venientis lesen wollte. Leicht zwar hätte vor clypeo wegen der im vorhergehenden Worte ähnlichen Schriftzüge in herausfallen können; doch Jeder sieht beym ersten Anblicke der Stelle, daß in durchaus unpassend ist. Gesetzt

auch man ließe miles als Subject hier gelten: wie sollte man die Verbindung des in mit hasta verstehn? was gäbe das für einen Sinn? wäre Mars auch auf der Lanze dargestellt worden? und wo? In dieser Hinsicht ist der Vers unverfälscht und in läßt sich auf keine Weise vertheidigen. Es findet sich aber eine Verschiedenheit der Lesart in dem auf clypeo folgenden Worte, das in einigen Handschriften fulgentis, in anderen venientis lautet. Fulgentis haben funfzehn Manuscripte, unter denen aber nur fünf von einigem Werthe sind, indeß die übrigen nicht viel zu bedeuten haben und aus einer späteren Zeit stammen. Nächst der editio princeps Romana, welche jedoch aus einem schlechten Kodex entstanden zu seyn scheint, hat diese Lesart auch eine Menge von älteren Ausgaben des funfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts, unter denen aber die späteren wahrscheinlich großentheils aus den früheren geflossen sind. Auch hat Achaintre in seine Ausgabe von 1810 diese Lesart aus einem Pariser Kodex aufgenommen. Vergleicht man hiemit die Anzahl der Handschriften, welche venientis haben, so ist dieselbe weit geringer. Diese Lesart findet sich nämlich nur in drey Pariser, aber guten Handschriften, sowie in dem Weimarischen Kodex, welcher von Schurzfleisch in seinem specilegium animadversionum in D. J. Juvenalis satiras XVI. Vin. 1717. benutzt ist, und hin und wieder sehr gute Lesarten hat. Außerdem giebt dieselbe Lesart ein Nürnberger Kodex, der zwar aus dem funfzehnten Jahrhundert zu seyn scheint, doch zuweilen recht gute Lesarten bietet. Auch hat ein alter, von Pithoeus in der 1585 zu Paris erschienenen vorzüglichen Ausgabe edirter Scholiast gleichfalls venientis gelesen, indem er zu unserem Verse, wenngleich sehr unpassend, sagt: Murtis ad Iliam venientis, ut concumberet. Unter den älteren Ausgaben führt diese Lesart, außer der obengenannten des Pithoeus, eine andere von demselben zu Heidelberg 1590 erschienene; und mit ihnen stimmen überein die Ausgaben von Lubinus Hanau 1603, von Rigaltius Paris 1613, von Grangäus Paris 1614, von Rob. Stephanus Paris 1616 und von Henninius Utrecht 1685, welche sämmtlich sehr werthvolle, aus guten Handschriften besorgte Ausgaben sind. Betrachten wir nun die Lesarten selber: so scheint, wie schon Ruperti bemerkt, fulgentis eine Glosse zu seyn, welche ein verbessern wollender Abschreiber vom Rande in den Text brachte. Und leichte konnte diese Lesart aus diesem Kodex in andere übergehen, so daß alle, die fulgentis haben, aus einem einzigen geflossen zu seyn scheinen, zumahl da sie auch sonst in gewissen Eigenthümlichkeiten übereinstimmen, was eine genauere dahin bezügliche Durchblätterung des Ruperti erweisen wird. Wahrscheinlich aber veranlaßte das nachherfolgende fulgebat, das dort sehr passend ist, den Glossator zu der Randbemerkung fulgentis, das als Glosse erträglich ist, aber im Texte gerade keinen besonderen Sinn giebt; denn Niemand wird es für poetischer halten, da hier der Dichter eine ganz einfache Beschreibung uns liefern will. Wenn aber Ruperti vermuthet, daß der Dichter vielleicht minitantis geschrieben habe: so läßt sich entgegnen, daß die Schriftzüge dieses Wortes von denen des venientis oder fulgentis zu fern liegen; und seine Conjectur erscheint gezwungen, obgleich sie einen recht passenden Sinn geben würde. Gewiß aber wäre solch eine Lesart auch handschriftlich uns überliefert worden, wenn der Dichter so geschrieben hätte; es paßt aber auch nicht zu dem folgenden pendentis und zu der einfachen Beschreibung des Dichters, in der die bloße Haltung und Lage des Bildes schlicht gemalt ist. Es bleibt also ve-

nientis die allein richtige Lesart, und sie allein giebt mit dem nachfolgenden pendentis den wahren Sinn, wie aus der näheren Betrachtung des Bildes sich ergeben wird.

Auf keine Weise, wie schon erwähnt ist, dürfen wir in den vorliegenden Versen die Beschreibung einer einzigen Gruppe uns denken, sondern zwey, oder vielmehr drey getrennte Abbildungen auf verschiedenen Helmen, jenachdem der römische Soldat diese oder jene vorzog. Dieß wird auch außer dem Obigen noch dadurch begründet, daß solche Abbildungen, wie Winkelmann (s. dessen angef. Schr.) berichtet, gewöhnlich oben auf dem Helme waren, wo sonst der Schweif oder Federbusch lag. Diese Stelle wäre demnach für eine so reiche Gruppe zu klein gewesen, da die einzelnen Figuren auch eine gehörige Größe haben mußten, um in der Nähe sogleich erkannt zu werden und den erforderlichen Eindruck zu machen. Wir haben also hier drey verschiedene Darstellungen, von denen die ersteren, die Abbildungen der Wölfinn und der Quirinen weiter keine Schwierigkeiten haben, so daß wir sogleich zur Erörterung der letzten jetzt übergehn. Daß wir aber den Kriegsgott uns als eine Statue zu denken haben, bedarf kaum der Erwähnung: die Sache selbst bringt es so mit sich, und sattsam bekannt ist's, daß caelare nur von Kunstproducten in erhabener Arbeit gebraucht wird. Vgl. Juven. XII, 47 und Gernhard zu Cic. parad. I, 3, 13. Dazu kommt noch, daß effigies, wie schon Manucius zu Cic. epist. ad famil. V, 12 gezeigt hat, in seiner eigentlichen Bedeutung nur von Statuen oder Emblemen gebräuchlich ist, während simulacrum und imago die allgemeinsten Begriffe sind und gleichfalls auch solcherley Arbeiten bezeichnen können, so daß also das v. 104 gebrauchte simulacra für effigies steht. Es irrt daher Terent. Valla V. 43, wenn er effigies durch folgende Worte erklärt: figura ad vivam alterius similitudinem vel ad veritatis imaginem effecta, tam in picturis quam in sculpturis; denn effigies wird nur von einer Sculpturarbeit gebraucht, nie von einem Gemählde. Was nun die Worte nuda effigies betrifft, so müssen wir den Mars ohne alle Bekleidung, nämlich nackt, uns denken; denn gewöhnlich wurde er von den alten Künstlern so dargestellt. Außerdem erscheint er hier mit Schild und Speer bewaffnet, da er sonst mit einem Speere in der Rechten und mit einem Caduceus in der Linken abgebildet wurde. Daß wir ihn hier mit der Schutz- und Trutz-Waffe sehen, ist nicht zufällig und hat eine besondere Bedeutung; es liegt hierin die Tendenz der Abbildung offenbar am Tage: der römische Soldat trug den Mars auf seinem Helme als ein Symbol des Schutzes. Durch den Caduceus aber, welcher sonst statt des Schildes dem Mars gegeben wurde, wollte man anzeigen, daß Mars durch den Krieg den Frieden herbeyführe, daß er Krieg und Frieden bringe. Hier in unsrer Stelle müssen wir also den Kriegsgott, da er schützen soll, auch in der Stellung und Haltung eines Beschützers uns denken, der so eben herbeyeilt. Diese Bedeutung des Nahens, des Herbeyeilens liegt demnach auch in venientis, das hier also für advenientis steht; und dieser Gebrauch von venire findet sich sehr häufig: man vergl. unter vielen Stellen nur Juven. III, 255. IV, 81. X, 336. XIV, 59. Leicht wäre aber auch die Conjectur advenientis, wenn nicht Handschriften und Wohlklang dawider wären; denn nicht zu verkennen ist es, daß der Dichter auch durch die Wortfüße die Bewegung eines Nahenden und zwar Herbeyeilenden ausdrücken wollte: der deutlich hervorschallende Anapäst des Wortes clypeo

ist also recht an seiner Stelle. Ein feines Tactgefühl wird dieß ohne Weiteres wahrnehmen. Die Härte in dem Gebrauche des venientis für advenientis ist also von keiner Bedeutung; und mit Unrecht tadelt deßhalb Ruperti den Grangäus, welcher jenes Wort schon in dem Sinne von advenientis erklärte. Härter dagegen erscheint, wie Ruperti bemerkt, die Auslassung der Präposition cum; doch dieß ist auch nur scheinbar. Zwar ist die Auslassung von cum, wo der Begriff der Begleitung durchaus gedacht werden muß, sehr selten; doch sie ist seltener, als sie es seyn sollte, und nur zu voreilig hat man, wo cum in guten Handschriften fehlte, verbessern wollend sogleich es hinein gesetzt, sobald man in andern es fand, die einem übergelehrten Mönche ihr Entstehen verdankten. Daß aber cum zuweilen so ausgelassen wird, bemerkt schon Manucius zu Cic. epist. ad famil. VIII, 15, wo Orelli nach der zweyten Ausgabe des Victorius, Florenz 1558, welche er für die älteste und beste, aber für die seltenste hält, in seiner Ausgabe der Ciceronischen Werke eo nunc cum cohortibus mihi per nives eundum est lieset. Ein Mailänder Coder aus dem eilften Jahrhundert, den Orelli für den besten und ältesten hält, hat jedoch eo num cohortibus, so wie auch die Ausgabe des Benedictus, aber letztere als Fragesatz. Spätere Ausgaben haben sämmtlich cum. Manucius aber versichert, in keinem alten Buche cum gefunden zu haben, und fährt dann so fort: sed additum fortasse a rudibus latinae linguae, quos offenderet minus observata loquendi ratio. Was zunächst diese Stelle betrifft, so halte ich eo nunc cohortibus, — auf die verschiedene Zahlenangabe kommt hier Nichts an, — für die allein richtige Lesart und stütze mich dabey auf folgende Gründe. Gewichtvoll ist hier nämlich durchaus jener Mailander Coder, welcher aus einem älteren floß, in dem entweder nunc oder num sich fand, so daß im erstern Falle der Schreiber des Mailander sich verlas oder, wahrscheinlicher, verschrieb. Von nicht geringerem Gewichte ist des Manucius Aussage: quidam legunt „cum cohortibus;“ quibus assentirer, si „cum“ in ullo antiquo libro reperirem; und der Lüge wird man doch den Manucius nicht beschuldigen. Bedenkt man nun ferner, daß dieser Brief von einem Soldaten verfaßt ist, welcher wahrscheinlich in der Eile, wie der ganze Brief zeigt, so gedrängt und kurz schrieb: so läßt sich die Weglassung des cum recht gut erklären, zumahl da sie sonst in Verbindungen und Ausdrücken der Art garnicht ungewöhnlich ist. Da jedoch eine genauere Betrachtung und Begründung dieses Sprachgebrauches hier uns vom eigentlichen Zwecke zu weit abführen würde: so will ich jetzt nur in der Kürze die Resultate, soweit sie zur Erklärung unserer Stelle im Juvenal förderlich sind, hier niederlegen; das Nähere und Weitere behalte ich für eine andere Zeit und Gelegenheit mir vor. Wie Zumpt in seiner Grammatik genau und richtig bemerkt, den Kritz aber zum Sallust, vgl. cat. 57, 4. mit Unrecht der Ungenauigkeit beschuldigt: so ist dieser bloße Ablativ auffallend, doch nicht selten in militärischen Marsch-Ausdrücken, wo wir Deutschen die Präp. cum im Sinne der Begleitung ungern vermissen. Doch oftmahls gebrauchen wir in Fällen der Art die Präp. mit nur scheinbar im Sinne der Begleitung, obgleich dieselbe die eigentliche und ursprüngliche ist, so daß die anderen Bedeutungen nur als Figuren aus jener geflossen sind. In der ältesten Zeit hatte nämlich mit die Bedeutung von unter, zwischen und ist ohne Zweifel mit dem griechischen μετά, wovon μέσος, in Ursprung und Bedeutung

eng verwandt. Von mit stammen also Mitte und mitten, Mittel und mittel, unter denen das letzte Wort im Positiv nicht mehr gebräuchlich ist; und Mitte, wie auch Mittel bedeuteten ursprünglich Zunft, Gesellschaft, Verein, so daß die des letzteren Wortes jetzt gewöhnliche Bedeutung des Werkzeuges eigentlich nur eine figürliche ist, so wie auch die übliche Bedeutung der Präposition mittelst oder vermittelst. Sagen wir also z. B.: „mit dem Degen in der Faust eroberten sie die Stadt; oder: „mit einer kleinen Mannschaft bahnte er sich den Durchzug; oder endlich: „mit zwey Schiffen landete er:“ so ist mit hier nur in dem Sinne des Mittels gebraucht, und steht also eigentlich für durch oder mittelst. Dieselbe Bewandtniß hat es mit der lateinischen Präp. cum, deren ursprüngliche Bedeutung die der Begleitung, der Gesellschaft ist*), so daß sie also figürlich gebraucht erscheint, wo wir eigentlich den Ablativ des Mittels, des Werkzeugs erwarten, z. B. Cic. de nat. deor. II, 23, 59. ut jam propemodum appareat multitudo nec cessantium deorum nec ea, quae agant, molientium cum labore operoso ac molesto; denn eigentlich kommt es hier nicht auf die Begleitung an, sondern vielmehr darauf, daß sie erst vermittelst einer mühevollen und lästigen Anstrengung ihre Arbeiten bewerkstelligen. Doch sehr befremden muß der Gebrauch von cum für den bloßen Ablativ, wenn Cato cum loris ornata juga sagte, und Columella complere cum stercorata terra schrieb; eben so ungewöhnlich verband Publ. Vegetius ungere cum vino et oleo, verberare cum tabula. Wie auffallend nun dieser Gebrauch von cum ist, eben so auch, wenigstens auf den ersten Anblick, die Weglassung des cum bey Ausdrücken des Gehens, weil bey ihnen der Begriff der Begleitung uns eher, als der des Mittels, des Werkzeugs entgegentritt. Sehr richtig bemerkt nun Kritz über die Weglassung des cum, daß sie als ein Ablativ des Werkzeugs, des Mittels zu erklären sey, indem er sagt am angef. O.: iis in dictionibus, quae ad rem militarem pertinent, ablativus suapte vi a verbo pendet, ubi nostra ratio vel cum vel ab aut per praepositiones postulat; cujus rei non alia causa est, quam quod apud Romanos imperator militibus non ut hominibus, quibuscum ipsi quaedam esset conjunctio et societas, sed ut rebus vel instrumentis utebatur. Doch auch Zumpt hat Recht, welcher nur den bloßen Ablativ bey militärischen Marsch-Ausdrücken abweichend von dem gewöhnlichen Sprachgebrauche findet, da hier der Begriff der Begleitung Jedem unwillkührlich sich aufdringt. Die Casus haben aber im Lateinischen, sowie auch im Griechischen, einen größeren Umfang der Beziehung und des Verhältnisses, als im Deutschen. Die Verhältnisse und Beziehungen, welche wir durch den bloßen Casus ausdrücken können, sind sehr gering, und unsre Sprache wird durch den häufigen Gebrauch der Präpositionen, im Vergleich mit den beiden alten, oft sehr breit und holpericht. Am meisten aber fällt es uns auf, wenn der Begriff der Begleitung, selbst

---

*) Eben so verhält es sich mit dem griechischen σὺν, das in der härteren altattischen, oder vielmehr pelasgischen Aussprache ξὺν für κὺν lautete, so daß cum und σὺν desselben Stammes sind; denn aus ξὺν ist das ältere ξυνὸς, soviel als κοινὸς, entstanden, da ξ ursprünglich weiter nichts als ein aspirirtes κ war und als solches der Aussprache der Pelasger anzugehören scheint; aus ξὺν wurde σὺν, verwandt mit dem sanskrit'schen son.

wenn sie auch nur scheinbar ist, durch kein Verhältnißwort, sondern durch den bloßen Casus bezeichnet ist. Wenn wir also überhaupt bey militärischen Ausdrücken im Lateinischen die Präp. cum ausgelassen finden, so fällt uns dieß weniger auf, wo wir den Begriff des Mittels festhalten können. Dieß aber fällt uns schwer bey intransitiven Verben der Bewegung, weniger oder garnicht bey transitiven Verben derselben Gattung. Wenn nun bey letzteren der Lateiner, eben weil der Feldherr die Soldaten mehr als ein Mittel seines Zweckes betrachtete, den bloßen Ablativ gebraucht: so fällt uns dieß nach der einmahl gewöhnlichen Erklärungsweise des Ablativs des Werkzeugs nicht auf. Dahin gehören die von Kritz aus Sall. jug. 38, 4 u. 57, 2. angeführten Beyspiele; denn in jenem: Jugurtha multitudine Numidarum Auli castra circumvenit, und in diesem: Metellus cuncta moenia exercitu circumvenit, erscheint uns sogleich auf den ersten Anblick multitudine und exercitu als ein Ablativ des Mittels, und der Begriff der Begleitung dringt sich uns hier durchaus nicht auf, da circumvenire in beiden Sätzen als ein transitives Verbum uns erscheint. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den anderen von Kritz angeführten Beyspielen, in denen, Sall. jug. 46, 5 u. Tac. Ann. II, 25, ausgenommen, transitive Verben sich finden, mit denen nach unsrer gewöhnlichen Ansicht des lateinischen Sprachgebrauchs der Begriff des Mittels sich leicht vergesellschaftet. Jene von Kritz aufgestellte Regel ist aber nicht zu weit auszudehnen. Wenn nämlich bey einem intransitiven Verbum zum Ablativ des Substantiv's, wie Sall. jug. 46, 5: Metellus intento atque infesso exercitu in Numidiam procedit, noch ein oder mehrere Adjectiven hinzukommen: so sind diese Ablativen nicht mehr Ablative des Mittels oder des Werkzeugs, sondern sogenannte Ablativi absoluti.. Jeder erkennt solche ohne Bedenken in Verbindungen durch nullus, wie in den Worten des Cicero: obviam fit ei Clodius expeditus, in equo, nulla rheda, nullis impedimentis, nullis graecis comitibus. Cic. pr. mil. 10, 28. Warum nicht auch in affirmativen Beywörtern, wenn z. B. stände: multis impedimentis, multis comitibus? Schwerlich hat der Lateiner in solchen Verbindungen diese Ablativen mit dem Begriffe des Werkzeugs sich gedacht, weil das durch die Präposition näher bezeichnete Verhältniß des Gleichzeitigen oder Gemeinschaftlichen durch die Verbindung des Substantivs mit dem Adjectiv hinlänglich ersetzt wird. Es findet sich nun zwar auch in solchen Fällen sehr oft die Präp. cum, doch mit einer kleinen Verschiedenheit der Bedeutung, welche zuweilen sehr fein ist, und in der jedesmahligen und augenblicklichen Ansicht des Schriftstellers ihren Grund hat. So ist z. B. in den Worten bey Cäsar, s. B. C. I, 19. ad se cum omnibus copiis veniret, der Begriff der Begleitung durchaus erforderlich; denn der Sinn der Worte ist: er solle in Begleitung aller seiner Truppen kommen, solle sie sämmtlich mitbringen und keinen der Soldaten in der Stadt zurücklassen. Vgl. B. C. I, 18 u. B. G. I, 49. Der bloße Ablativ schien dem Schriftsteller nicht den erforderlichen Nachdruck zu haben, so daß er daß Verhältniß genauer durch die Präposition cum bestimmte. Vgl. B. G. I, 26. In den Worten dagegen: Galli ad Caesarem — omnibus copiis contendunt s. B. G. V, 49. darf cum nicht stehen, und gleichwohl ist omnibus copiis kein Ablativ des Werkzeugs. Omnibus copiis sind hier ablativi absoluti und fügen zu Galli contendunt nur noch den Nebengedanken hinzu, daß diese Gallier aus sämmtlichen Truppen bestehen. cf. Caes.

B. G. II, 33. Solch eine Sprechweise ist dem Geiste unserer Sprache ganz fremd; doch dem Lateiner war sie sehr geläufig, und seine Ablativi absoluti hatten einen größeren Umfang der Bedeutung, als man gewöhnlich angiebt. Auch das Verhältniß der Begleitung drücken sie aus, da diese etwas Gleichzeitiges ist; und am häufigsten dienen doch zu solchen Bezeichnungen die ablativi absoluti. Sie finden wir daher auch bey den intransitiven Verben der Bewegung. Man hat demnach, wenn die Weglässung des cum in Bezug auf den gewöhnlichen und unserer herrschenden Erklärungsweise gefügigen, lateinischen Sprachgebrauch auffallend erscheinen soll, hier zweyerley zu berücksichtigen: ob das Verbum ein transitives oder intransitives ist, und ob das Substantiv allein steht, oder ein Adjectiv, welcher Art es auch sey, noch neben sich hat. Wo nun ein bloßer Ablativ des Substantivs bey einem intransitiven Verbum der Bewegung steht, da ist er ein Ablativ des Werkzeugs, und als solcher eine Eigenthümlichkeit der lateinischen Sprache. Zu voreilig hat man daher oftmahls, wenngleich gute Manuscripte cum nicht hatten, dasselbe hineingeschoben, weil man eben diesen Sprachgebrauch wenig oder garnicht kannte. Er ist aber häufig bey solchen Schriftstellern, welche Kriegsbegebenheiten erzählen, wie bey Cäsar, Livius und Tacitus, und also auch in jenem Briefe des Coelius, eines Kriegers. Eine schlagende Stelle, welche recht eigentlich den Übergang zwischen dem Gebrauche von cum und dessen auffallender Weglassung bildet, findet sich bey Cicero, welcher sonst in solchen Fällen cum nicht fortläßt, in dessen phil. XIII, 12, 27, quo scelere damnatus in eam urbem rediit armis, e qua excesserat legibus. Hier giebts keine Verschiedenheit der Lesart, weil der Ablativ des Mittels, durch das sich Plancus die Rückkehr bahnte, jedem Abschreiber sogleich einleuchtete, den wir aber, anstatt durch mittelst, auch durch mit übersetzen könnten. Gewiß aber hätten die Abschreiber in den Manuscripten uns Spuren ihrer Weisheit überliefert, wenn Cicero für armis etwa exercitu oder castris geschrieben, das er eben so gut hätte sagen können, wenn nicht in armis ein grellerer Gegensatz zu legibus lag. Hieran schließt sich leicht eine andere von Manucius aus dem Curtius f. IV, 1. so angeführte: Vachas pervenit, ubi excepere eum Graecorum quattuor millia, quibus ad Euphratem contendit, wo neuere Ausgaben cum quibus oder quibuscum, aber unrichtig haben; denn mit Hülfe dieser Truppen, vermittelst derselben, geht er auf den Euphrat los, bahnt er sich dahin den Weg. Viele Stellen der Art finden sich beym Livius, wo nur der Begriff des Mittels etwas weniger hervortritt, und also die Abschreiber in ihrem unwissenden Eifer sogleich ohne Weiteres cum hineinschlechterten, so daß man zur Feststellung der richtigen Lesart ein größeres Augenmerk auf die Güte der jedesmaligen Handschrift richten muß. Von mehreren genüge es hier nur zwey anzuführen, nämlich Liv. I, 5 u. 35, 23. In jener Stelle haben die meisten Handschriften Romulus non globo juvenum — ad regem impetum facit, wo aber die neusten Ausgaben nach einigen Handschriften cum globo geben. In dieser Nunciavit, Antiochum regem Hellespontum cum exercitu transisse, findet sich neben cum exercitu in einigen Manuscripten auch bloß exercitu. Da aber die Betrachtung solcher einzelnen Beyspiele hier uns noch weiter führen würde, so mag das Bishergesagte zu unsrer vorliegenden Stelle im Juvenal hinreichen. So wie nun aber bey den Historikern dieser Gebrauch des bloßen Ablativs bey intransitiven Verben üblich war, weßhalb nicht ebenso bey den Dich-

tern, wo dieselben militärischer Ereignisse erzählend oder schildernd Erwähnung thun? Somit muß ich denn auch hier noch einer Stelle beym P. Statius, in dessen silvis I, 1, 28. vorübergehend gedenken, wo Markland in den Worten: te signa ferente Et minor in leges iret gener et Cato castris, ohne handschriftliche Auctorität justas für castris vorschlägt und eine Vertheidigung dieser Conjectur vielfach sich abmüht. Hier jetzt in der Kürze nur soviel, daß castris nicht anzufechten ist; es steht hier figürlich für exercitu oder armis, wie auch schon Andere behauptet haben, und muß mit iret eng zu Einem Begriffe verbunden werden, so daß in leges für adversum leges steht. Wahrscheinlich aber hat den Dichter, um eine öftere Wiederholung zu vermeiden, das v. 25 u. 28. gebrauchte armis zum Gebrauche von castris veranlaßt, abgesehen davon, daß bey armis nicht Cato vorhergehen konnte; denn in solchen Fällen blieben dem Dichter andere Auswege offen, und man darf seine Kunst nicht als eine bloße Vers-Schmiederey anseh'n. Bey näherer Betrachtung der Stelle aber sehen wir, daß Statius die Milde des Domitian feyert, durch welche dieser seine Feinde häufiger und besser, als durch die Waffen besiege. Durch sie hätte er die Katten und Dacier zur Annahme des Friedens bewogeu; und selbst Pompejus und Cato, die Verfechter der ehemaligen Republik, würden durch dieselbe bald gewonnen werden, wenn Domitian gleich dem Julius Cäsar, dem Urheber und Begründer der bestehenden Einrichtungen, die gegenwärtige Verfassung gegen ihre Waffen vertheidigen müßte, so daß sie bald als Besiegte seiner Milde und Gnade sich ergeben und nicht lange mit den Waffen in der Hand gegen die bestehenden Gesetze anknüpfen würden. Also ist castris nicht zu verwerfen und zu leges nur nostras zu ergänzen, eine Ergänzung, welche sehr nahe liegt und auch schon versucht ist; demnach ist castris hier ebenso gebraucht, wie das bloße cohortibus von Cölius und das bloße armis von Cicero, als ein Mittel des Angriffes. Ähnlich dieser Stelle ist auch die beym Ovid, s. metam. VI, 165: Ecce venit comitum Niobe celeberrima turbâ, wo turbâ ebenfalls ein Ablativ des Werkzeugs ist; und jede andere Erklärung bleibt gezwungen, weil Niobe nur mittelst, mit Hülfe der sie umgebenden Schaar von Begleitern durch das Gedränge der Thebaner zu den Festaltären der Latona gelangen kann. Demzufolge darf denn im Juvenal der bloße Ablativ clypeo und hasta bey venire uns nicht auffallen, weil von dem Kriegsgotte selber die Rede ist, der durch diese Bewaffnung sein Nahen bewirkt und so hier gedacht werden muß, als wenn er erst mittelst jener Waffen sich durch die feindlichen Reihen den Weg bahnen müßte, um dem römischen Krieger seinen Schutz zu reichen. Es herrscht also nur der Begriff des Werkzeugs hier vor, und Mars führt seine Waffe nicht zur Zierde, sondern als ein wesentliches Attribut, ohne das er nicht mehr der Kriegsgott ist; denn stets ist mit ihm, als dem Kriegsgotte, der Begriff des Widerstandes eng verbunden, und durch die Waffe muß er diesen beseitigen. Somit ist hier die Weglassung des cum nicht bloß entschuldigt, sondern sogar erst recht passend; und der feine Zug, welchen der Dichter dadurch in das ganze Gemählde gewebt hat, wird jedem ungetrübten Auge sichtbar seyn.

Sehen wir aber jetzt auf die Bedeutung des Bildes: so leuchtet ein, was der Soldat mit demselben besagen wollte, und in dem Attribute des Schildes spricht sich dieß deutlich aus. Der römische Soldat focht für die Ehre, für den Ruhm seines Vaterlandes, und beides stand

in jedem Kampfe auf dem Spiele, war in jeder Schlacht in Gefahr. Mars mußte also dem römischen Krieger schützend nahe seyn und gleichsam mit dem Schilde die gefährlichen Streiche des Feindes auffangen. In einer solchen Stellung müssen wir demnach das Bild uns vorstellen; diese aber ist keine andere, als eine vorliegende, eine überhangende, und sie liegt in dem Worte pendentis. Ohne Zweifel hat daher pendere hier seine ursprüngliche, eigentliche Bedeutung, nur mit dem unbedeutenden Unterschiede, daß es hier für impendere steht. Dieser Gebrauch ist gar nicht selten, zumahl bey Dichtern, denen ja oft schon das verbum simplex genügt, wo der Prosaist ein compositum vorziehen würde; man vergleiche unter mehreren dahin gehörigen Stellen nur folgende: ut saxa jugis abrupta, quibus mons Subtrahitur clivoque latus pendente recedit. s. Juven. VI, 650. Daher konnte denn auch der Scholiast des Rigaltius leicht zu der oben erwähnten Glosse ad actum se inclinantis verleitet werden; doch nicht zum Stoße, sondern zum Schutze sich auslegend müssen wir den Mars uns abgebildet denken. Für diesen Sinn aber bedarf es keines besonderen Beysatzes; der Begriff des Wortes pendere bringt ihn ohne Weiteres schon mit sich: es kann Schutz und Drohung bedeuten, jenachdem der Sinn einer Stelle diese oder jenen verlangt. Bey jedem Gange neigt sich der Körper, hängt er nach vorn hin, und um so mehr, je eiliger der Gang ist. In einem ruhigen Gange dürfen wir uns aber den Mars nicht vorstellen; sondern sein Nahen muß ein eilendes, ein schnelles und also ein hüpfendes seyn, was der Dichter sehr schön durch den Rhythmus der Wortfüße hör- und sichtbar gemacht hat. Die Neigung des Bildes muß also sehr stark nach vorn zu gewesen seyn, so daß pendentis den Begriff des venientis sinnlich erweitert, und que hier mit seiner eigenthümlichen Kraft steht; denn die Begriffe des Kommens und Hangens sind hier verwandt und gleichartig, sofern die Haltung des Kommenden, des Nahenden eine sich überneigende, eine nach vorn hinhangende ist. Dieß Hin- oder Überhangen tritt um so mehr hervor, wenn das Bild oben auf dem Helme angebracht war, wo er sich wölbte, und also statt des Kammes und Schweifes oder Federbusches diente. Soviel als möglich mußte die Figur sich überneigen, damit eben ihre Neigung mit der Wölbung des Helmes harmonirte und so das Ganze einen angenehmen Eindruck auf das Auge machte: die Halbmesser beider von Einem Punkte ausgehenden Bogen durften also in ihrer Größe nicht sehr verschieden seyn. Eine zu steil in die Höhe gehende Stellung und Haltung der Figur würde auf das Auge keinen angenehmen Eindruck gemacht, sogar dasselbe sehr beleidigt haben. Demzufolge war ohne Zweifel das rechte Bein stark zurückgezogen und traf mit der Vordersohle den Theil der oberen Helmwölbung, wo gewöhnlich der Kamm des Helmes begann; das linke Bein war nach vorn ausgestreckt und stark eingebogen, indeß daß rechte fast gerade ausgedehnt lag. Der Oberleib hing demnach über die Wölbung des Helmes hin, so daß der ganze Körper nach einem Bogen sich überneigte. Wahrscheinlich war nun auch der Schild etwas vorgehalten; der Speer aber lag eingelegt und etwas zurückgezogen, so daß er nicht über den Schild hinausreichte, oder senkte in der gehobenen Rechte sich nach vorn. Solch eine Haltung und Lage hat der Körper dessen, der mit Schild und Speer zum Schutze eines Anderen herbeyeilt; und dieß drückt auch pendere aus, sofern das starke Vor- oder Überneigen einem Hangen, einem Hinhangen

gleicht. Wir dürfen somit weder an ein Schweben oder Herabschweben, noch an ein Herabkommen von einem höheren Orte denken, wie dieser und jener Erklärer vorgeschlagen hat, sondern einzig und allein an ein Überhangen, wie bey denen es Statt findet, welche selbst noch im Herbeyeilen schon schützend ihre Arme nach Jemand ausbreiten. Will man nun gar noch jene drey, hier vom Dichter gesonderten Abbildungen, wie der Engländer Addison wollte, in eine Gruppe zusammenfassen, obgleich ich dagegen mich schon erklärt habe: so wäre Mars über seine bey der Wölfinn liegenden Söhne hinhangend zu denken, und sein Schutz würde somit zunächst auf diese sich erstrecken. Solch eine volle Gruppe hier zu denken, erlaubt uns weder der Gegenstand, noch die Stelle; auch finden sich sonst hievon keine Spuren; nur das Eine oder das Andere ließ der Soldat auf seinem Helme abbilden. Wir sehen also hier nur den Mars in eiligem Laufe über den Helm hinhangend, in der Haltung eines nahenden Beschützers. Sonderbar, daß man bisher diesen so nahe liegenden Sinn übersah und zu so gezwungenen Auslegungen, wie die oben erwähnten sind, seine Zuflucht nahm. Keinesweges also ist die Stelle verdorben, wie Lessing meint; nur so, wie in dem Wenigen dieselbe hier ich zu vertheidigen und zu erklären versucht habe, scheint sie mir wenigstens den allein passenden und richtigen Sinn zu geben. Gern jedoch bescheide ich mich einer anderen Auslegung, wenn sie besser und richtiger seyn sollte.

Schulnachrichten.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

Durch höhere Einwirkung ist in dem verflossenen Schuljahre eine Verminderung der Lehrstunden-Zahl in einigen Classen eingetreten, wovon hier zunächst Bericht zu erstatten ist. Die Zahl von 32 bis 33 wöchentlichen Lehrstunden in jeder der fünf Classen und die Sonderung der dritten Classe in zwei Abtheilungen für den Unterricht in der griechischen und lateinischen Sprache, wie sehr auch durch die letztere Einrichtung das stufenweise Fortschreiten der Schüler gefördert werden mußte, schien doch dem Königl. Provincial-Schulcollegium eine den vorhandenen Lehrkräften unverhältnißmäßige Masse von Schulgeschäften herbeizuführen, und man hoffte bei einer Verminderung der Stundenzahl dieselben Erfolge sich versprechen zu dürfen, sobald der Unterricht intensiv gewinne, was er extensiv verliere. Dazu kam die nothwendige Rücksicht auf die körperliche Entwickelung der Schüler, denen man, so viel möglich, Muße zu freier Leibes-Bewegung verschaffen, und deren zu anhaltendes Sitzen bei geistigen Arbeiten man verhindern wollte. Das Königl. Provincial-Schulcollegium empfahl demnach schon im vorigen Schuljahr bei Gelegenheit der die eingereichten Lehrpläne betreffenden Genehmigungs-

Tabellarische Uebersicht der statistischen Verhältnisse von Ostern 1830 bis dahin 1831.

1. Lehrer-Collegium.

- Director Haacke.
- Conrector Eichler
- Subrector Müller
- Lehrer P. Große
- — P. Giesecke
- — Dr. Schrader
- — Hilpert
- — Dr. Schöne (bis Weihn. 1830)

2. Allgemeiner Lehrplan.

Fächer.	Classen und Stunden. I.	II.	III.	III. b. besonders	IV.	V.	Summa.
Latein.	8	8	9	4	6	7	42
Griechisch	7	7	5	4	–	–	23
Deutsch	2	2	3	–	4	4	15
Hebräisch	2	2	–	–	–	–	4
Französisch	2	2	2	–	1	–	7
Religion	2	2	2	–	2	2	10
Philosophie od. deutsche Literatur	1	–	–	–	–	–	1
Mathematik u. Rechnen	4	4	4	–	5	5	22
Naturkunde	1	1	1	–	2	2	7
Erdkunde	–	1	2	–	2	2	7
Geschichte	3	2	2	–	2	1	10
Schönschreib.	–	–	–	–	3	4	7
Zeichnen	–	–	2	–	2	2	6
Singen	–	–	1	–	1	1	3
Summa	32	31	33	8	30	30	164

3. Verhältnisse der

Schüler.

In	waren	aufgenommen: neue	aufgenommen: versetzte	entlassen und versetzt	sind jetzt
I.	20	–	10	11	19
II.	19	1	11	12	19
IIIa.	18	1	13	17	15
IIIb.	20	3	9	17	15
IV.	36	2	20	20	38
V.	41	25	—	31	35
S.	154	32	63	108	141

Abiturienten.

Es sind entlassen		studiren wo?		was?	
mit No. I.	3	in Halle	9	Theologie	7
mit No. II.	12	in Berlin	6	die Rechte	4
				Medicin	3
				Philologie	1
Sum.	15		15		15